

Anna Schneeberger

Thema 2:

Das schauerlichste aller Übel, der Tod, hat also keine Bedeutung für uns; denn solange wir da sind, ist der Tod nicht da, wenn aber der Tod da ist, dann sind wir nicht da.

(Epikur. Zitiert nach: Wege zum Glück. Herausgegeben und übersetzt von Rainer Nickel. Düsseldorf/Zürich 2005, S. 117)

Du liegst im Bett und kannst nicht einschlafen. Du bist zwar müde, aber deinen Körper und Geist gänzlich der Welt der Träume zu überlassen, das funktioniert doch noch nicht. Deine Gedanken schweifen ab, du beginnst nachzudenken. Womöglich denkst du über das Leben nach und dich beschäftigen plötzlich Fragen wie: „Wozu bin ich eigentlich auf dieser Welt?“, und „Was ist der Sinn hinter meinem Tun, wenn ich sowieso sterben werde?“ Auf einmal rückt der Tod ins Zentrum deiner Gedanken. Über die Frage nach dem Sinn des Lebens tritt die allzu mächtig erscheinende Angst vor dem Nichts. Ja, die Angst vor dem Tod ist groß, da die Vorstellung, nicht zu existieren, unmöglich erscheint. Epikur behauptet jedoch, dass der Tod erst präsent und somit erst relevant wird, sobald wir nicht mehr existieren. Durch unsere Nicht-Existenz hat der Tod freie Bahn. Somit stellt sich die Frage: Warum haben wir Angst vor dem Tod, wenn wir ihn sowieso niemals wahrnehmen, da wir ja nicht mehr existieren, wenn er eintritt?

Kurz gesagt: Wir haben Angst vor einer Sache, die wir niemals direkt spüren werden, da wir nicht mehr bei Bewusstsein sind, wenn sie letztendlich da ist. Ist das nicht völlig lächerlich? Wir fürchten uns vor dem „schauerlichsten aller Übel“, wie es Epikur nennt, und wissen weder, wie das Übel genau aussieht, noch ob wir es intensiv zu spüren bekommen. Doch womöglich liegt hier der Kern des Problems. Der Mensch stellt sich gerne als intelligentes, weises und allwissendes Wesen dar. Er hat es nicht gerne, wenn er etwas nicht weiß und die Grenzen des zu Erforschenden nicht durchbrechen kann. Menschen akzeptieren ungern, dass sie etwas nicht können und scheuen vor wenig zurück, wenn es darum geht, das Unmögliche möglich zu machen. Es wurden Wege geschaffen, um auch die Menschen fliegen zu lassen. Ein Weltraumteleskop, welches die Erde in nur 90 Minuten umrundet und unglaubliche Bilder unseres Sonnensystems aufnimmt, wurde erfunden und - man glaubt es kaum - heutzutage ist es sogar möglich, Babys in Reagenzgläsern entstehen zu lassen, ohne dabei näher auf ethische und moralische Fragen einzugehen. Beim Tod steht der Mensch allerdings vor einer unüberwindbaren Wand. Es konnte auch im modernen 21. Jahrhundert, in dem fast alles möglich erscheint, noch keine ausgeklügelte Technologie, mit der man die Frage: „Was passiert nach dem Tod?“ beantworten kann, entdeckt werden. Die ungeheure Furcht vor dem

Tod lässt sich also mit der Angst des Menschen vor dem Ungewissen begründen. Wüssten wir genau, was uns nach oder durch den Tod erwartet, hätten wir mit Sicherheit weniger, oder sogar gar keine Angst vor ihm.

Ich denke allerdings, dass die vermeintliche Panik vor dem Tod in Wahrheit das echte Problem, das uns Kopfzerbrechen bereitet, zu verdecken versucht. Es ist das Problem unserer Nicht-Existenz, die Epikur ganz simpel mit den Worten: „[...] , dann sind wir nicht da“, beschreibt. Wir neigen stark dazu, uns sehr wichtig zu nehmen, ja sogar so wichtig, dass wir uns das Recht nehmen, die Umwelt auszubeuten, um unsere Konsumlust zu befriedigen und stetiges Wirtschaftswachstum zu erzielen. Wir nehmen uns so wichtig, dass wir einen Zellhaufen, der noch kein Bewusstsein besitzt, hochpreisen, jedoch Schweine, die sehr wohl Schmerz empfinden, mit Antibiotika vollpumpen und gnadenlos umbringen, um sie danach genüsslich zu verzehren. Viele zur Spezies Mensch Gehörende stoßen sich an Singers Gleichstellung von Mensch und Tier und dementieren die Aussage, dass es nicht-menschliche Lebewesen gibt, die menschlich sind, heftig. Eine Welt, die ohne uns großartiges Individuum weiterexistiert? Das kann doch nicht funktionieren! Der Tod raubt uns unsere Existenz. Er raubt uns die Fähigkeit, unsere Bedürfnisse auf Kosten der Umwelt, von Tieren oder anderen Menschen zu befriedigen. Unser glückliches Leben, das wir mit dem Versuch, unsere Artgenossen zu beeindrucken und etwas „zu verändern“, der Anhäufung von Kapital und Besitz und dem Erarbeiten von Ansehen in der Gesellschaft verbringen, nimmt durch den Tod ein Ende. Der Tod stiehlt uns unseren Egoismus und Narzissmus, und damit kommen wir nicht klar.

Epikur wollte den Menschen die Angst vor dem Tod nehmen. Dieses Ziel wäre meiner Meinung nach erreicht, wenn ein Zeitpunkt im Leben eines Einzelnen gekommen ist, der es zulässt zu sagen: „Jetzt wäre ich bereit zu gehen.“ Das Unbehagen vor der Nicht-Existenz schließt nämlich auch die Angst, etwas zu verpassen, mit ein. Natürlich möchte man erst gehen, wenn man genug Möglichkeiten im Leben hatte, alles zu tun, was man sich vorgenommen und seine persönlichen Ziele erreicht hat. Die Angst, uns bliebe nicht genug Zeit, trug, wie viele andere Faktoren, ebenfalls dazu bei, dass wir in einer Welt leben, die von Schnelllebigkeit und dem großen Druck, so rasch wie möglich, so erfolgreich wie möglich zu werden, geprägt ist. In der westlichen Welt stehen uns dermaßen viele Möglichkeiten offen, dass wir gar nicht wissen wo wir zuerst hinreisen wollen, welche Ausbildung wir zuerst machen wollen und wie wir das bisschen Freizeit, das uns noch bleibt, am besten gestalten wollen. Wir leben in einer Welt, in der es anscheinend zu einem Naturgesetz geworden ist, groß und noch größer zu denken. Um mit dem Tod umgehen zu können und eines Tages sagen zu dürfen: „Ja, jetzt bin ich bereit zu gehen“, sind jedoch, so behaupte ich, die kleinen Ziele und Träume eines Menschen viel entscheidender als die großen, die man am Ende doch nicht alle in die Tat umsetzen konnte. Für mich sind genau die kleinen, vielleicht zunächst unscheinbaren Taten diejenigen, die die

Persönlichkeit und den Charakter eines Menschen definieren und die es mir persönlich möglich machen würden, eines Tages zu sagen, nun wäre es okay für mich, für immer zu gehen.

Wenn also der Tod irgendwann da ist und wir nicht mehr da sind, bleibt nur noch das, was wir unseren Mitmenschen und unserem ehemaligen Heimatplaneten hinterlassen werden, übrig. Die Tatsache, dass wir eines Tages nicht mehr sind, lässt sich nicht vermeiden. Anstatt uns also am Abend kurz vor dem Einschlafen vor dem „schauerlichsten aller Übel“ und unserer Nicht-Existenz zu fürchten, sollte uns eher der Gedanke, dass die Person, die wir einmal waren, womöglich nicht mehr relevant ist sobald wir tot sind, Kopfzerbrechen bereiten. Damit meine ich, dass das, was wir unser Leben lang getan haben, nach unserem Tod vielleicht in Vergessenheit gerät und im Endeffekt niemandem, außer uns selbst, etwas gebracht hat. Anstatt unser Leben lang so viel wie nur geht und so Großes wie nur geht zu tun, nur um nicht am Ende denken zu müssen, wir hätten etwas verpasst, sollten wir sinnvoll, überlegt und auch langsamer handeln, um trotz unserer eines Tages eintretenden Nicht-Existenz, positiv in Erinnerung zu bleiben. Die Frage, die ich mir in Zukunft vor dem Einschlafen stellen möchte, ist: „Was kann ich morgen tun, um der Welt und den Generationen nach mir, etwas Sinnvolles und Positives zu hinterlassen?“